

Uwe Johnsons Wertvorstellungen

Zu den gesicherten Ergebnissen der modernen Literaturwissenschaft gehört, daß in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts eine auffällige Erneuerung religiöser Thematik stattfand, nachdem religiöse Fragen vorher über lange Strecken kaum eine Rolle gespielt hatten. Dabei ist es sicherlich kein Zufall, daß die neuen Höhepunkte christlicher oder christennaher Literatur mit politischen Krisen zusammenfielen; nach 1918 mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Ende der Monarchie, nach 1933 mit dem Beginn der Nazidiktatur und nach 1945 mit der zweiten Niederlage und dem Zusammenbruch der Naziherrschaft. Offenbar hatte eine nicht geringe Zahl von Autoren das Bedürfnis, in Perioden staatlichen Verfalls an bewährte ethische Normen anzuknüpfen und der haltlosen, verworrenen Zeit eine metaphysische Perspektive entgegenzustellen. Der erneute religiöse Aufbruch erfaßte beide Konfessionen und führte auch zu einer Wiederbelebung der Kirchen.

Werner Ross stellte 1968 die Frage: „Ist die christliche Literatur am Ende?“ Im gleichnamigen Aufsatz wird neben der deutschen zugleich die europäische Literatur bilanziert und festgestellt, daß auch dort das religiöse Thema wieder auf dem Rückzug begriffen war. Ross machte aber darauf aufmerksam, daß man auch auf die verschwiegeneren, alltäglicheren Spuren religiösen Denkens und Verhaltens in den literarischen Texten achten sollte. Zwar wehrten sich die meisten jüngeren Autoren gegen vollmundige religiöse Bekenntnisse und gegen die Klassifizierung als christliche Autoren. Sie wollten nicht einer bestimmten „Szene“ zugewiesen, sondern an der Qualität ihrer Texte gemessen werden. Das heiße aber nicht, daß sie in ihren Erzählungen, Romanen und Gedichten auf jeden Orientierungsversuch verzichteten. Auffällig sei etwa das Weiterwirken jugendlicher Religionsimpulse im späteren Werk.

Dieser Hinweis wurde in den letzten Jahren besonders von dem Theologen und Germanisten Karl-Josef Kuschel aufgegriffen und in zahlreichen Arbeiten überzeugend aufgearbeitet. In seiner Dissertation „Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ konnte er zeigen, wie sehr diese Zentralfigur des christlichen Glaubens nach wie vor die Autoren beschäftigt und zu den unterschiedlichsten Entwürfen veranlaßt. Es folgten Sammelbände mit Aufsätzen über wichtige einschlägige Einzelvertreter und vor allem mit sehr instruktiven Gesprächen, in denen 22 Gegenwartsautoren über ihre religiösen Ansichten in der Regel freimütig Auskunft gaben und auf entsprechende Passagen in ihren Werken eingingen.

gen. Für den Interpreten sind natürlich solche „Fälle“ besonders interessant, bei denen sich die Autoren auf der Reflexionsebene distanziert verhalten und religiöse Themen wieder eher verhalten oder gar verschlüsselt zum Ausdruck bringen.

Merkwürdigerweise fehlt in Kuschels an sich reichhaltigem Repertoire bisher der Name Uwe Johnson. Auch Johnson zählt gewiß nicht zu den Autoren, die sich durch demonstrative Selbstaussagen in eine solche Reihe einordnen wollen. Auch für ihn rangieren – das entspricht seiner norddeutschen Nüchternheit – Alltag, Zeitgeschichte und Arbeitswelt vor großen metaphysischen Bekenntnissen und Debatten. Aber auch bei ihm lohnt sich die Frage nach Spuren religiösen Denkens und Verhaltens. Allerdings darf man sich vom ersten Eindruck nicht abschrecken lassen, denn dieser spricht für das Fehlen von durchgehenden Wertvorstellungen und Orientierungen.

Zeitnöte und Schuldverstrickungen

Geht man nur von Johnsons Romanschlüssen aus, scheint er der beklagenswerten zeitgenössischen Realität nichts entgegenzusetzen zu können. Von den fünf Romanen des großen Erzählers führt keiner zu befriedigenden Ergebnissen – stattdessen zu einer Häufung von Geschädigten und Opfern. In seinem Romandebüt „Ingrid Babendererde“ endet der Konflikt zwischen der politisierten Schulleitung und den rebellierenden Abiturienten mit einer Niederlage der Schüler, die Hauptfiguren flüchten nach Westberlin oder werden in ihrem Heimatort kaltgestellt. Am Ende ist das Güstrower Gymnasium von den religiösen „Klassenfeinden gesäubert“ und von der Kaderleitung der SED beherrscht. Zugespitzt düster der Ausgang der „Mutmaßungen über Jakob“, Johnsons erstem veröffentlichten Roman. Hier gibt es einen Toten (Jakob), einen Verhafteten (Jonas Blach), einen Republikflüchtling (Jakobs Mutter), und Jakobs Partnerin Gesine bleibt unerreichbar im Westen. Der Versuch eines Stasi-Führungsoffiziers, seinen Einflußbereich auf diesen Kreis auszudehnen, zerstört gewachsene Bindungen.

In den beiden folgenden Romanen verzichtet Johnson zwar auf physische Katastrophen, aber auch hier kommt es nicht zu den erhofften Resultaten. Das „Dritte Buch über Achim“ endet mit einer künstlerisch-intellektuellen Pleite, dem Abbruch eines schriftstellerischen Projekts. Nach zwei politisch gefärbten Biographien über einen führenden Radrennfahrer der DDR will ein westdeutscher Autor mit einem dritten Werk nun endlich der Genauigkeit und Wahrheit zu ihrem Recht verhelfen. Aber kann das in der zensurgelenkten Literaturrealität der DDR gelingen? Der Widerstand eines ostdeutschen Parteiverlags und des Betroffenen selbst ist nicht zu brechen, denn beide wünschen eine weitere geschönte Biographie. Als das klar wird, gibt der Verfasser seinen Plan nach vie-

len Recherchen und Entwürfen auf. In dem kleinen Roman „Zwei Ansichten“ geht es um die Möglichkeit von Liebesbeziehungen im geteilten Deutschland. Aber auch auf diesem Gebiet ist ein Zusammengehen aussichtslos. Die Verbindung eines Westdeutschen mit einer Ostberlinerin scheitert endgültig durch den Mauerbau, obwohl die räumliche Trennung zunächst noch überwunden werden kann. Aber die mentale Verschiedenheit zwischen den Deutschen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs ist letztlich unüberwindlich. In Johnsons Hauptwerk, den „Jahrestagen“, führen die politischen Katastrophen in Deutschland im letzten Jahrhundert erneut auch zu privaten Todesopfern. Gesine, die Zentralfigur, verliert ihre Mutter durch die Nazigreuel und ihre beiden Lebenspartner durch die Folgen des Ost-West-Konflikts, der Vater wird zum gebrochenen Mann durch das sowjetische Besatzungsregime. Ihr eigener Berufsplan, den Prager Frühling mit Krediten zu unterstützen, scheitert an militärischer Gewalt, dem Einmarsch des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei im August 1968.

Stark protestantische Prägung

Die Realität, so die vom Autor nahegelegte Folgerung aus so vielen Desastern, ist widrig und unvollkommen und fördert die destruktiven Kräfte. Aber heißt das, daß Johnson Fatalist war, über keine eigenen Wertvorstellungen verfügte und seien sie nur indirekt und vorsichtig ausgedrückt? Durchaus nicht. Bei genauerer Lektüre wird erkennbar, daß es für ihn Orientierungen gab, an denen die Gegenwart gemessen und die durch das äußere Scheitern nicht suspendiert werden sollten. Die Realität bleibt durch die Ideale zwar (noch) unbeeinflussbar, sie wird durch sie aber zumindest demaskiert. Johnsons Vorlieben, so die These, hängen mit seiner protestantischen Herkunft zusammen. Der Autor selbst machte in einem Gespräch von 1969 auf diese Wurzel mit dem Bekenntnis aufmerksam, er sei „protestantisch erzogen worden und habe viel in der Bibel gelesen.“¹ Auf seine Mitgliedschaft in der „Jungen Gemeinde“ und die Oppositionsgruppe in Ingrid Babendererde wird noch näher einzugehen sein. Johnsons Erstling ist durch diese autobiographischen Erfahrungen entscheidend geprägt. Auch Günter Grass sprach von „stark protestantischer Prägung“, sogar von „gut puritanischem Lebensverständnis“, womit er auch einen erheblichen Abstand zu sich selbst markierte². In der Tat verweisen Johnsons Wertkategorien in ihrer Färbung und Zusammensetzung nicht auf katholische Weltläufigkeit, sondern eher auf protestantische Eigenbrödelei: unerbittliche Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, ein fast calvinistisches Arbeitsethos, der „wahre“ Sozialismus, Geistesfreiheit, Sonderwege auf allen Gebieten, stark aktiviert durch die deutschen Schulerfahrungen im 20. Jahrhundert. Nach 1945 bekannte sich die Mehrheit des Protestan-

tismus zur Kollektivschuld für die Naziverbrechen und leitete daraus die Verpflichtung zu einer ethischen und sozialen Erneuerung ab: konkrete Zeitschuld und nicht wie bei den Katholiken die zeitlose, immerwährende Erbsünde.

Bibelspuren

Johnson nimmt diese protestantische Haltung auf und entwickelt sie weiter. An wichtigen Stellen seiner Werke stellt er Beziehungen zur Bibel her. Die Wahl des Namens Jerichow für den Zentralort seiner Mecklenburg-Saga spricht für sich. Es ist der Ort, an dem die ethischen Wertungen noch ausgesprochen, wenn auch nur selten durchgesetzt werden können. In diesem provinziellen Nest gibt es noch mehr Widerstand gegen die destruirenden und normierenden Kräfte der Zivilisation als in den von anderen Autoren gepriesenen Großstädten. In den „Mutmaßungen“ entwickelt Johnson seinen Gerechtigkeitsbegriff in Anlehnung an biblische Lämmmergehnisse. Die Gruppe der Gutgesinnten vertritt alle „Schwachen“: „Was wollen sie? sie wollen nicht, daß das Lamm der Witwe gestohlen werde. Die Gerechtigkeit ist ein Nichtwollen. (Sie wollen: daß jeder-mann sein Lamm behalte und kein Streit mehr stattfinde um Lämmer, jeder besitze die gleiche Zahl von ihnen.)“ (121)³. Man weiß, wie sehr der Gerechtigkeitsbegriff die Ethik des Alten Testaments bestimmt, im Sinn der Sprichwörter Salomons: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, der Völker Schmach ist die Sünde“ (Spr 14, 34).

In entscheidenden Liebesszenen zwischen Gesine und Jakob nimmt Johnson im gleichen Roman Wendungen aus dem Hohelied zuhilfe. Gesines zeitweise Neigung zu Jonas wird umschrieben mit: „Ihre Seele ist in fremde Gärten gegangen“ (253). Als sie sich endgültig für Jakob entscheidet, erklärt sie offen: „Es ist meine Seele, die liebet Jakob“ (213), und kurz danach in direkter Ansprache an den Geliebten: „Ich liebe dich wie den Regen“ (220). Im Hohelied heißt es ähnlich: „Du, den meine Seele liebt, sag mir: Wo weidest du die Herde? Wo lagerst du am Mittag?“ (Hld 1, 7) oder: „Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch! Denn vorbei ist der Winter, verrauscht der Regen“ (Hld 2, 10 f.). Auf den Bibelbezug in den Mutmaßungen geht näher eine Stanforder Dissertation von Werner Joachim Radke ein. Radke arbeitet dabei mit einer kabbalistischen Methode: Freitag, Jakobs Reisetag in den Westen, gilt als Karfreitag, Jakob und Heinrich Cresspahl stehen für Gott bzw. Christus, der Stasi-Offizier Rohlf, ist ein gnostischer Gottsucher, Zahlenangaben im Roman werden auf Bibelkapitel und -verse bezogen usw.⁴ So weit muß man wohl nicht gehen, um Bibelspuren in Johnsons Romanen nachzuweisen. Der Verfasser selbst hat Radkes Arbeit als „einseitig“ bezeichnet⁵. In Wirklichkeit benutzt Johnson die Bibelanspielungen nicht als archaische Patina, sondern evoziert durch sie inmitten einer aggressiven

Umwelt eine freundlichere Gegenwelt. Es ist die durch das Hohelied gestärkte Vorstellung einer liebevollen und friedlichen, von der menschlichen Destruktion freien Welt, die in solchen Szenen zum Ausdruck kommt. Johnson spricht diese Hoffnung nicht offen, direkt aus, sondern bedient sich der intertextuellen Anspielung nur als Hinweis, als Zeichen.

Aber es gibt bei Johnson auch den Rückgriff auf spannungsreichere Bibelpassagen, etwa auf die Erzählung des Propheten Jona aus dem Alten Testament, die die ganze Problematik des jüdischen Prophetenamtes und die Dialektik von Schuld und Gnade zum Ausdruck bringt. Bekanntlich erhielt Jona von Jahwe den Auftrag, der sündigen Stadt Ninive den Untergang anzukündigen, versuchte sich der unangenehmen Aufgabe aber durch die Flucht auf ein Schiff zu entziehen. Als das Schiff in einen schweren Sturm geriet und Jona von der Mannschaft ins Meer geworfen wurde, schien sein Schicksal besiegelt. Aber wunderbarerweise rettete ihn ein Wal und setzte ihn nach dreitägigem Aufenthalt in seinem Leib wieder an Land. Jetzt endlich begann Jona mit der Erfüllung von Jahwes Auftrag und erreichte, daß die Bewohner von Ninive in sich gingen und Gott von seiner Untergangsdrohung Abstand nahm. Doch nur vorübergehend, denn am Ende der Erzählung ist die Stadt moralisch in keinem besseren Zustand als am Anfang.

Johnson hat diese farbige Prophetengeschichte im Legendenstil nacherzählt und etwa um die Hälfte gekürzt. Das Lutherdeutsch wird vorsichtig vereinfacht und mit Erklärungen versehen bei unbekannten Ortsangaben und anderen Realien. Der Erzählfluß wird von allen Nebenzügen befreit. Das Ergebnis ist keineswegs – wie in vielen modernen Bibelübertragungen – eine Verflachung und Banalisierung. Im Gegenteil gibt Johnson der Vorlage durch seine sperrige Syntax und eigentümliche Wortwahl eine neue Patina. Der Erstdruck seiner Version erschien im Januar 1962 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ unter der Überschrift „Besonders die kleinen Propheten“, Anspielung auf die geläufige Einteilung nach den Umfängen (nicht nach der Bedeutung) der Prophetenberichte. Danach gehört Jona im Unterschied zu den ausführlichen Schriften, die sich mit den Namen Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel verbinden, zu den zwölf kurzen Überlieferungen.

Einen ausdrücklichen Kommentar hat Johnson seiner Wiedergabe nicht beigegeben, aber durch einige kleine Zusätze bzw. Änderungen angedeutet. Die Tendenz geht dahin, die Reaktionen des Propheten menschlich verständlicher zu machen und auch die Kritik am jüdischen Volk abzumildern. Einleitend heißt es über den Vertrag zwischen Jahwe und seinem Volk, „der ging über die menschlichen Kräfte, von Zeit zu Zeit geriet er in Vergessenheit.“ Auch Jesaja und Jeremia hätten schwer unter ihrem Prophetenamt gelitten, wie überhaupt: „Die Seele des Propheten ist empfindlich und wissend und zweiflerisch.“ Daß auch Jona zweifelt, zeigt sich an der eingefügten Bemerkung, mit der er Jahwe seine

anfängliche Flucht zu erklären versucht: „Weil du nie tust, wie du gesagt hast und wie es gerecht ist nach dem Gesetz!“ Volk, Sprecher und Gott werden einander angenähert und reden menschlicher miteinander. Den offenen Schluß in der Vorlage bereichert Johnson mit drei möglichen Weiterführungen: Jona wartet geduldig auf den unausweichlichen Untergang von Ninive, er entzieht sich der Entwicklung durch den Selbsttod, oder er verläßt seine Einsiedelei in der Nähe der Stadt und reiht sich ein in das normale Volk von Ninive. Johnsons Version endet mit den vieldeutigen Worten im Märchentext: „Wer weiß.“⁶

Man spürt, daß sich der Autor mit der alten Geschichte identifiziert, wohl in dem Sinn, daß auch das Schriftstelleramt mit vielen Beschwernissen verbunden ist. Wie der Prophet hat der Autor die Aufgabe, den Zustand seines Volkes zu beschreiben und offenzulegen, wofür ihm nicht gedankt wird. Johnson hatte, als er seine Jonaversion schrieb, schon drei Romane über die Situation im zeitgenössischen Deutschland verfaßt, durchaus kritische Bestandsaufnahmen. Er hatte seinerseits einen Fluchtversuch unternommen, indem er sich aus der unsicheren Heimatregion ins sichere Westberlin begab und sich damit der alten „Herrschaft“ entzog. Aber er hatte dann seinen Auftrag weitergeführt und fuhr fort, den Lesern auch von den neuen Aufenthaltsorten her die Wahrheit über ihre Verfassung mitzuteilen, von Werk zu Werk immer unverblümter, bis hin zu dem ungeschminkten und umfassenden Rechenschaftsbericht der Jahrestage. Jedenfalls gab es genug Gründe, die Jonaversion als eigenen Text aufzufassen und seinem Werk zuzuschlagen. Das geschah zwei Jahre nach dem Erstdruck in dem Band „Karsch, und andere Prosa“, jetzt unter der Überschrift „Jonas zum Beispiel“. Zum Beispiel? Dann mußte es neben Jona noch andere mit verwandten Schicksalen und ähnlichen Aufträgen geben, zum Beispiel in der Gegenwart.

Ingrid Babendererde als Widerstandsroman

Dieser Fall zeigt vielleicht am deutlichsten, daß Johnson die zurückhaltende Anspielung dem offenen Bekenntnis vorzieht, wie es nach 1960 weithin üblich wurde. Im Unterschied zur vorangehenden Generation vermieden gerade anspruchsvolle Autoren metaphysische Geständnisse, was nicht gegen religiöse Tiefenstrukturen sprechen muß. Auch in seinen Romanen vermeidet Johnson abrufbare Erklärungen, läßt aber seine Lieblingsfiguren nach Maximen handeln, die protestantischen Tugenden nahestehen, ohne sie immer als Protestanten im kirchlichen Sinn auszuschildern. Das Ausschildern gilt noch am ehesten für den Erstling Ingrid Babendererde, denn hier gehört der Kern der Oppositionsgruppe gegen die SED-geführte Schulleitung zur Jungen Gemeinde, also zur Jugendorganisation der protestantischen Kirche. Dieser Roman sollte in einer Geschichte des staatlich gelenkten Kirchenkampfs in der DDR nicht fehlen, weil

er anschaulicher als historische Quellen die Leiden der Betroffenen festhält. Das Ulbricht-Regime reagierte scharf, als die Kirche Kritik übte an den sozialen Folgen eines rücksichtslos forcierten „sozialistischen Aufbaus“ Anfang 1953. Um den intellektuellen Nachwuchs zu treffen, nahm man speziell die Vertreter der Jungen Gemeinde an Gymnasien und Universitäten ins Visier und unterstellte ihnen, eine „amerikanisch geförderte Spionageorganisation“ zu sein (102) und FDJ-Funktionäre mißhandelt zu haben (145). Johnson war Mitglied der Jungen Gemeinde und teilte das Schicksal von mehreren 100 Kommilitonen, als er im Mai 1953 von der Universität Rostock relegiert wurde. Grund: Er hatte in einer Vollversammlung der Philosophischen Fakultät – was zutreffender war – die FDJ, die Jugendorganisation der SED, belastet und sich auf die Bekenntnisfreiheit in der DDR-Verfassung berufen. Diese Vorgänge übertrug er auf das Güstrower Gymnasium.

Die einzelnen Mitglieder der in die Opposition gedrängten Schülergruppe vertreten in dieser Verfolgungsgeschichte unterschiedliche Positionen, auch ihre Charaktere sind unterschiedlich angelegt. Elisabeth Rehfelde, Verkörperung der gefühlsbetonten, etwas bigotten Bekenntnisfreude, ist die erste, die sich gegen die Verteufelung ihrer Vereinigung zur Wehr setzt und einem FDJ-Funktionär demonstrativ ihr FDJ-Mitgliedsbuch vor die Füße wirft. Diese Reaktion findet in der Gruppe nicht ungeteilte Zustimmung, weil sie als zu unüberlegt gilt und der angreifenden Partei das Argument liefert, den bisher latenten Gegensatz öffentlich auszutragen. Auf einer als Schauprozess aufgezogenen Vollversammlung wird die Junge Gemeinde vom Direktor als „illegale Verbrecherorganisation“ und vom „kapitalistischen Ausland bezahlte Volksfeinde“ diskriminiert und mit scharfen Strafen bedroht (141 ff.). Ihre Mitglieder verteidigen sich entsprechend ihren Möglichkeiten. Peter Beetz vertritt die legalistische Position und beruft sich wie Johnson auf die DDR-Verfassung und ihre Garantie der Bekenntnisfreiheit, ein Argument, das in der emotional aufgeheizten Atmosphäre keine Wirkung erzielt. Viel wirkungsvoller ist dagegen der Auftritt der Titelfigur. Schon als Affront empfindet es die Schulleitung, daß sie nicht wie gewünscht auf das Thema „Die Junge Gemeinde Und Die Rechte Der Kirche“ eingeht (die Schreibweise bildet die Kommandosprache des Direktors ab). Das war eine Falle, denn damit hätte sie ihm Gelegenheit gegeben, sich weiter über die Illegalität der protestantischen Kirche auszulassen. Stattdessen verteidigt Ingrid die jugendliche Freiheit, sich nach eigenen Überzeugungen und Wünschen zu verhalten und auch zu kleiden. Es müsse erlaubt sein, wie Peter Beetz ein Kreuz oder wie eine Klassenkameradin enge Hosen zu tragen (173 ff.). Dieser Ton findet bei den Altersgenossen großen Beifall, kann aber ihre Relegation nicht verhindern, befördert sie eher. Die Parteileitung ist stärker als der Freiheitsdrang und Gerechtigkeitssinn der Oberschüler.

Ingrid Babendererde und ihre Freunde von der Jungen Gemeinde sprechen nicht viel über theologische Fragen. Aber sie handeln nach ihren Überzeugungen,

indem sie ihre Position auch unter stärkstem Druck öffentlich rechtfertigen und sich mutig gegen falsche Beschuldigungen zur Wehr setzen. Diese offensive Verteidigung der protestantischen Jugendgruppe und die Demaskierung der politisierten Schulleitung stieß bei den DDR-Verlagen, denen Johnson den Roman anbot, auf erhebliche Einwände. Man erkannte zwar das Erzähltalent des jungen Autors, forderte aber einschneidende Veränderungen, besonders bei der Darstellung des „gesellschaftlichen Hintergrundes“. Johnson machte einige Versuche, die Kritik zu berücksichtigen, mußte aber bald einsehen, daß sich seine Intentionen und die Anweisungen der Verlage, die ja immer direkt oder indirekt von Parteiinstanzen gesteuert wurden, im Grund ausschlossen. Der Roman konnte in der DDR nicht erscheinen. In den „Begleitumständen“, seiner Autobiographie, hat der Autor die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge und die Reaktionen der Verlage ausführlich dokumentiert⁷. Wir haben hier einen Fall von Widerstandsliteratur unter einer neuen, nun kommunistischen Diktatur vor uns, eine Neuauflage der „Inneren Emigration“ unter vergleichbaren Umständen. Auch während der Naziherrschaft erwuchs der literarische Widerstand bekanntlich zu einem guten Teil aus christlicher Haltung. Es bleibt eine lohnende Aufgabe der Literaturwissenschaft, diesem Phänomen in der Zukunft noch genauer nachzugehen und neben Johnson auch andere Autoren einzubeziehen, die sich aus christlichen Motiven den Auflagen der SED-Doktrin widersetzen, zum Beispiel Reiner Kunze oder Günter de Bruyn.

Ingrid Babendererde erschien erst ein Jahr nach Johnsons Tod in der Bundesrepublik in seinem Hauptverlag, bei Suhrkamp. Die um 30 Jahre verspätete Veröffentlichung hat dazu beigetragen, Johnsons eigentliche geistige Herkunft bisher nur ungenügend wahrzunehmen. Die Johnson-Literatur hat den Erstling und die damit zusammenhängenden biographischen Zusammenhänge bis heute noch nicht angemessen zur Kenntnis genommen⁸. Jedenfalls besteht genügend Anlaß, die verbreiteten Vorstellungen zu revidieren und die Lücken des Bildes auszufüllen.

Eine ethisch sensible Familie

Die abgestufte Reaktion der Figuren auf totalitäre Übergriffe bleibt das Modell für Johnsons weitere Werke, sogar noch für die Jahrestage. Dort lassen sich in der Cresspahl-Familie die früh entwickelten Charaktertypen wiederfinden. Lisbeth Cresspahl, Gesines Mutter, vertritt wie Elisabeth Rehfelde die Position einer radikalen und offensiven Anwendung ihres Glaubens. Ihre Tochter läßt sie einmal fast in einer Regentonne ertrinken, um ihr angesichts der sich ausbreitenden Naziseuche die eigene Verschuldung zu ersparen. Diese „Wassertonnengeschichte“ erhält im Roman eine Leitfunktion und steht für viele prekäre, besonders

politische Situationen in der Familiengeschichte. Bei der sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 greift Lisbeth Cresspahl zu einer weiteren demonstrativen Geste, um die Nazis zu demütigen. Als der Ortsgruppenleiter ein jüdisches Mädchen erschießt, ohrfeigt sie ihn vor der anwesenden Dorfgemeinschaft und kommt der sicheren Bestrafung zuvor, indem sie die Werkstatt ihres Mannes anzündet und darin den Freitod sucht. Während ihres ganzen (kurzen) Lebens hatte Lisbeth immer wieder ihre radikale Gewissenhaftigkeit und ihren Glauben bezeugt, oft auf ebenso provozierende Weise. Als 14-jährige brüskierte sie ihren Vater, indem sie das Versteck von Waffen preisgab, nachdem der Vater auf seine Offiziersehre erklärt hatte, bei ihm gebe es keine Waffen – eine Episode aus dem Kapp-Putsch 1920. Das wird mit der „Liebe des Christen zur Wahrheit“ erklärt (56 f.). Ab 1934 stellt sie sich auf die Seite der „Bekennenden Kirche“, der protestantischen Opposition gegen die nazistische Unterwanderung, und setzt sich trotzig für deren Ziele ein. Ihr Mann Heinrich hat Bedenken, daß „sie sich das Gewissen so voll lud mit den Sorgen der Kirche“ (426 f.). Als sich Heinrich am Ausbau von Kasernen beteiligt, versucht sie ihn ihrerseits mit dem Argument davon abzubringen, daß man sich damit doch „am Krieg“ beteilige (470). Im September 1937 macht sie einen ersten Selbstmordversuch in der Ostsee, veranlaßt durch einen politischen Prozeß, bei dem sie Angehörige und Nachbarn intensiv bedrängen, nicht die volle Wahrheit zu sagen. Sie wird gerettet, weil ihre Badekappe noch sichtbar blieb, worauf sie nicht erleichtert, sondern mit Selbstwürfen reagiert: es sei die „Strafe“ für die „Eitelkeit“, überhaupt eine Badekappe getragen zu haben (571 ff.).

Aus manchen Andeutungen im Roman läßt sich schließen, daß der Verfasser diese allzu grelle Form des Widerstands gegen ein totalitäres Regime bei aller Bewunderung für problematisch hält. Mehr Respekt findet der verschwiegenere und taktisch klügere Widerstand ihres Mannes, Gesines Vater. Heinrich wird Mitarbeiter der Exil-SPD und der britischen Abwehr und funkt aus Nazideutschland Mitteilungen über die militärische Aufrüstung hinüber ins Ausland. Unter der sowjetischen Besatzungsmacht sorgt er wie ein Vater für seinen Ort und versteht es zeitweise, dem unberechenbaren Stadtkommandanten Pontij Widerpart zu bieten. Aber das Machtgefälle ist zu groß, der Tischlermeister wird schließlich von demselben, ihm zuvor fast befreundeten, Kommandanten in ein ehemaliges KZ gesteckt, das jetzt als Haftanstalt für die Gegner des neuen Gewaltregimes dient. Das kostet ihn die Gesundheit und bedeutet eine schwere Belastung für die Familie.

Die Querköpfigkeit, die die ganze Familie Cresspahl auszeichnet, stammt nicht nur aus ihrer mecklenburgischen Herkunft, sondern auch aus ihrer protestantischen Erziehung und äußert sich in unterschiedlichen Formen von Zivilcourage. Die Tochter Gesine und die Enkelin Marie setzen entsprechend ihrer Altersstufe die demonstrative Linie des Widerstands fort. Gesine reagiert als Schülerin auf

Übergriffe von Nazilehrern mit verächtlichen Gesten, zum Beispiel mit Spucken vor die Füße oder Herausstrecken der Zunge (899, 1652). Einem nazistischen Verwandten weist sie die Tür. Die elfjährige Enkelin Marie kritisiert – nun am Schauplatz New York – offen den Vietnamkrieg in der Schule oder befreundet sich mit farbigen und jüdischen Mitschülern. Zeitweise verfügt sie über ein sensibleres soziales Gewissen als ihre Mutter und wird zur treibenden Kraft im Engagement für eine humanere Umwelt. Gesines erster Partner Jakob paßt aufs genaueste in diesen Kontext, nach übereinstimmendem Urteil bestimmt die Gerechtigkeitsliebe sein Wesen und Handeln, und das in einer durch die politische Lage des SED-Staates weiter verschärften Situation. Wie sein potentieller Schwiegervater orientiert er sich aber wieder mehr an der diplomatischen Form der Opposition. Das gräbt sich bei den privaten Freunden tief in die Erinnerung ein und fordert selbst bei den Staatsvertretern eine Zeitlang Respekt, kann aber sein tragisches Ende nicht verhindern⁹.

Heilkraft Natur

Die ethische Sensibilität, die Johnsons Lieblingsfiguren praktizieren, wird ergänzt durch eine ausgeprägte Naturliebe, die seine Romane an zentralen Stellen auszeichnet. Man muß nicht so weit gehen, Naturverbundenheit schon an sich einen religiösen Charakter zuzusprechen, aber sie steht ihm nahe, wenn ihr die Funktion von Besinnung, Beruhigung und Selbstfindung zugewiesen wird, Ausgleich und Heilkraft bei Zerrissenheit der Gefühle und Verworrenheit der Gedanken. In Ingrid Babendererde erscheint die mecklenburgische Seenlandschaft am entschiedensten als Gegenwelt zum feindlichen und aggressiven Alltag. So oft wie möglich verbringen die Freunde die Freizeit auf der Squit, ihrem Segelboot, und holen von hierher die Kraft zum Widerstand. Auf dem Boot, so erklärt Johnson, „zogen sich der Geruch und die Erinnerung des Klassenzimmers zusammen und waren auf einmal nicht mehr da“ (39). Es ist kein Zufall, daß sich die Freunde nach dem entscheidenden Bruch mit der Schulleitung bei einer Segelfahrt voneinander verabschieden und daß das Wasser als Fluchtweg dient. Im Unterschied zur Menschenwelt sind die Naturgewalten zu meistern, wenn nur die Zusammenarbeit der Freunde reibungslos funktioniert wie in folgendem Ausschnitt aus der letzten Tour:

„Das war aber ein aufregendes Segeln bei dem Wind. Als sie vor Holthusen waren, kam welcher von Land dazu; das gab harte kleine Böen. Die waren eigentlich kurzlebig. Aber sie hatten unerhört aufzupassen, wenn das Zeug ankam. Zeiten lang lag die Squit sozusagen mehr auf der Seite als auf dem Boden; auf dem hochliegenden Bord hingen sie alle drei weit hinüber und warfen sich ruckweise gegen die Gewalt des gebeugten Segels. Jürgen hatte alle Mühe, das Boot zu halten. Plötzlich ließ die Bö nach, langsam kamen sie wieder in die Höhe aus ihrem angestrengten Liegen. Unter diesen

Umständen hätten sie reden können, aber sie hatten noch kein Wort geredet seit einer Stunde. Das war seit sie die Schleuse verlassen hatten.

Allerdings waren sie überaus zusammen in einem Boot; und daran hatte es schon einige Male gelegen, als sie vorhin in der Mitte gewesen waren. Es kam da darauf an daß sie sich nur blickweise völlig und rasch verständigen konnten, das konnten sie aber. Auf diese Weise gingen sie über Stag in der anständigsten Art, die sich dafür denken läßt. Sie nahmen eigentlich wenig Wasser über. Manchmal sprang eine besonders hartnäckige Welle hoch und warf sich über sie, aber das war auch gut so. Klaus brauchte sich nicht nach der Pütz zu bücken und Jürgen bekam auf viel gründlichere Weise was ihm nottat. Bisweilen waren sie von unten bis oben besetzt mit kleinen blinkenden Tropfen. Nach wenigen Minuten hatte die Sonne alles weggenommen. ... die Squit raste lautlos durch das Brüllen von Wellen und Wind. Das war vorhin gewesen in der Mitte vor Gross Büten, und sie hätten ebensogut dabei kentern können. Sie waren aber nicht gekentert. Sie würden ja wohl auch nicht“ (238 ff.).

Johnson kennt sich auch auf diesem Fachgebiet bestens aus, er versteht etwas von Seglersprache und Segelbewegungen, die wechselnden Positionen erfaßt er mit nüchterner Präzision, die wachsende Dramatik mit dem Stakkato der Kurzsätze. Auf diese Weise vermeidet er die sentimentale Färbung, die solchen Beschreibungen leicht anhaften könnte. Er vermeidet auch jede direkte Anspielung auf einen religiösen Hintergrund. Aber die Schlußaussage „Sie waren aber nicht gekentert. Sie würden ja wohl auch nicht“ drückt mehr aus als nur Vertrauen auf handwerkliche Fertigkeiten und Gruppenzusammenhalt. Die Freunde fühlen sich trotz aller Anfeindungen im Lebensalltag und Bedrohungen durch die Elemente aufgehoben in einem größeren Ordnungszusammenhang.

In den folgenden Werken spielt die Natur vom Textumfang her keine so entscheidende Rolle mehr, bleibt aber in Schlüsselszenen wirksam. Johnson setzt Natureindrücke weiterhin ein, um innere Vorgänge symbolisch anzudeuten oder zu verstärken. Als es in den Mutmaßungen bei Jakobs Besuch in Westdeutschland zum Liebesvollzug kommt, erinnert sich das Paar an glückliche Stunden in früheren Phasen ihrer Verbindung, zum Beispiel das gemeinsame Drachenbauen und Steigenlassen in den Rehbergen bei Jerichow. Damals ließ Gesine den Drachen „tanzen an dem riesigen zerschrundeten Himmel über ihnen. Er war sehr hoch, ein schräges Blauviereck mit einem gelben Schwanz. Wenn Sonne aufkam, leuchtete der ganze Himmel wegen des Drachens“ (295).

Im Kontext der entscheidenden Liebesszene ist das ein deutliches Signal für eine vom Schicksal begünstigte Situation, der Ausblick in die Weite des kosmischen Raums schafft ein Gefühl der Befreiung, der Freiheit. Umgekehrt standen die Zeichen bei einem Spaziergang Gesines mit Jonas, Jakobs Rivalen, weniger günstig. Sie befanden sich an der aufgerauten Ostsee bei Jerichow, bei starken Böen und gewaltigen Wellenkämmen. Jonas zu Gesine am Telefon:

„Ich erinnere mich an den harten Wind, der aus der See aufsprang und uns in die Augen schlug und ihre Hände geklammert um meine Schultern und ihr Kopf regennaß unbeweglich neben mir hinunterstarrend auf die Brandung auf die Wellen, die unter uns sich aufwälzten über die stählernen Bühnen und schäumend sprühend erstarrten vor dem Zusammensturz, und sich überschlugen, und

quer ausliefen durch die schweren Pfahlreihen hindurch und träge unhinderbar in ungebrochener Länge ausrollten auf dem Sand“ (215).

Kurz vorher hatte Gesine Jonas im Anklang an das Hohelied mitgeteilt, daß ihre Seele „liebet Jakob“ (213), daß also ihre Beziehung zu Ende sei.

Auch in den Jahrestagen fehlt es nicht an markanten Naturausblicken, an Ausflügen an den Hudson und den Atlantik in den New Yorker oder an die Ostsee in den Jerichower Abschnitten. Für Johnsons erzählerische, aber auch gedankliche Ökonomie bleiben Meereseindrücke bis zuletzt unverzichtbar. Die Jahrestage werden durch solche Szenen gerahmt, sie beginnen an der Küste von New Jersey mit einem Prolog zum 21. August 1967, und sie enden an der dänischen Ostseeküste am 20. August 1968, die Spannung zwischen der alten und der neuen Welt symbolisierend, aber auch als Hinweis auf eine behutsame metaphysische Orientierung. Beides, religiöse Haltung und Naturbezug, verbindet sich wohl am eindrucksvollsten in Gesines letztem Wunsch, der die Schlußpassagen der Jahrestage unvergeßlich macht. In der Todesstunde möchte sie nämlich den Blick auf Güstrow oberhalb des Barlachhauses gegenwärtig haben. Wörtlich erklärt sie:

„auf dem Kamm des Heidberges, wo ein Abhang sich öffnet, güstrower Kindern wohlbekannt als Schlittenbahn, auch dem Auge freien Weg öffnend über die Insel im See und das hinter dem Wasser sanft ansteigende Land, besetzt mit sparsamen Kulissen aus Bäumen und Dächern, leuchtend, da die Sonne gerade düstere Regenwolken hat verdrängen können: welch Anblick mir möge gegenwärtig sein in der Stunde meines ... Sterbens“ (1821 f.).

Die Anklänge an Gebetsformeln sind offensichtlich¹⁰, und es ist nicht zufällig, daß Johnson mit diesem Wunsch wieder an den Ausgangspunkt seiner eigenen Jugend und seines Schriftstellertums zurückkehrt. In seltenen, aber durch ihr Gewicht herausgehobenen Szenen gibt der Autor Einblick in eine von Gerechtigkeit und Natur beherrschte Gegenwelt und bewahrt die Erinnerung an seine religiösen Ursprünge.

ANMERKUNGEN

¹ Gespräch mit W. J. Schwarz im Juli 1969, in: Uwe Johnson, hg. v. R. Gerlach u. M. Richter (Frankfurt 1984) 215.

² Gespräch über Uwe Johnson, in: „Wo ich her bin ...“. Uwe Johnson in der DDR, hg. v. R. Berbig u. E. Wizisla (Berlin 1995) 115.

³ Die Seitenangaben beziehen sich auf folgende Ausgaben: Ingrid Babendererde (Frankfurt 1985), Mutmaßungen über Jakob (Frankfurt 1992) u. Jahrestage (Frankfurt 1970-1983).

⁴ Stanford University 1966. Mikrofilm.

⁵ Johnson im Brief v. 2. 5. 1976 an L. Rubow (Viersen), nach einer mir freundlicherweise überlassenen Kopie.

⁶ Vgl. S. Mühlberger u. M. Schmid, Gegenwart des Wortes. Biblische Themen in der modernen Literatur (Wien 1986) 39 ff. Die Jonafigur reizte auch andere moderne Autoren zur intertextuellen Weiterführung, z. B. St. Andres, Der Mann im Fisch (1963) u. G. Leutenegger, Ninive (1977). Über die Problematik des Prophetenamtes hat sich früh

schon R. M. Rilke in den „Neuen Gedichten“ eindrucksvoll geäußert, vgl. M. Windfuhr, Religiöse Produktivität – die biblisch-jüdischen Motive in Rilkes „Neuen Gedichten“, in: „Das offene Ende, durch das wir denken und atmen können ...“. Theologie u. Literatur im wechselseitigen Fragehorizont, hg. v. K. Hilpert (Münster 2001) 41 ff.

⁷ Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen (Frankfurt 1980) 50-99.

⁸ So geht B. Neumann am Zentralkonflikt des Romans vorbei, wenn er ihn als „Heimatroman“ einstuft u. sogar in Verbindung mit der „völkischen“ Literatur vor 1945 bringen will: B. Neumann, Uwe Johnson (Hamburg 1994) 190.

⁹ Entsprechend dieser Differenzierung hat sich Johnson weniger als andere Autoren in die Tagespolitik der Bundesrepublik eingemischt. Nach seiner Rede anlässlich der Verleihung des Büchner-Preises sah er 1971 im Westen keine „revolutionäre“ Situation gegeben: Johnsons Jahrestage, hg. v. M. Bengel (Frankfurt 1976) 70 f. Andererseits fehlte es bei ihm nicht an konkreten kulturpolitischen Aktivitäten, die von Grass zusammengefaßt werden: vgl. Berbig u. Wizisla (A. 2) 111 f. Über Johnsons Vorstellungen eines dritten Weges zwischen den politischen Systemen in Ost und West: vgl. M. Windfuhr, Regionalismus u. Weltbezug. Leitlinien für Uwe Johnsons Romane, in: StadtLandFluß. Urbanität u. Regionalität in der Moderne (FS G. Cepl-Kaufmann, Düsseldorf 2002).

¹⁰ Das Ave Maria endet mit den Worten: „Bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“